

KRITIK DER TOTALEN KOMMUNIKATION

Gerhard Preyer

Unter totaler Kommunikation verstehe ich die veränderten Anforderungen an die Mitglieder von sozialen Systemen, die darin besteht, dass sich nichts mehr der Kommunikation entzieht, entziehen darf und entziehen soll. Kommunikationsfähigkeit und Kommunikation wird damit zu einer Teilnahmebedingung an der Statusordnung sozialer Systeme. Es liegt nahe, dass sich für Soziologen die damit einhergehenden Probleme aufdrängen und sie sich der Analyse dieses Themas angenommen haben. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang zum Beispiel Anthony Giddens, Richard Münch und Karl Otto Hondrich, aber auch ein Autor wie Jean Baudrillard, der uns einer Homeostasis geschlossener Kommunikationskreisläufe und ihren Simulakren ausgeliefert sieht. Wir brauchen deshalb das Rad nicht neu zu erfinden, sondern können an dem bereits vorliegenden elaborierten Forschungsstand anschließen und ihn einer weiteren Problemverschärfung zuführen. Drei Problemstellungen möchte ich skizzenhaft nachgehen, der Auswirkung der totalen Kommunikation auf die gesellschaftliche Kommunikation (1), der Frage „Können Argumentationen die Funktion sozialer Integration übernehmen?“ (2) und den Paradoxien der moralischen Modernisierung (3).

(1) Richard Münch hat zum Beispiel die „Expansion der Kommunikation“ einleuchtend charakterisiert und ihre Folgen beschrieben:

Kommunikative Durchdringung der Gesellschaft heißt, dass das ganze gesellschaftliche Geschehen durch kommunikative Prozesse und ihre Gesetzmäßigkeiten bestimmt wird. *Verdichtung der Kommunikation* heißt, dass immer mehr Kommunikationen in einem immer enger geflochtenen, grenzüberschreitenden Netzwerk von Kommunikation vernetzt sind. *Beschleunigung der Kommunikation* heißt, dass wir immer schneller über immer mehr informiert werden, Wissen immer schneller veraltet und durch neues ersetzt wird. *Globalisierung der Kommunikation* heißt, dass sie immer über institutionelle, gesellschaftliche und kulturelle Grenzen hinaus schreitet und die ganze Erde umspannt, so dass nichts mehr gesagt werden kann, ohne Folgen an beliebigen Stellen der Erde hervorzurufen, und umgekehrt jede beliebige Kommunikation irgendwo

auf der Erde Folgen für uns hier und jetzt hat.“ (Münch 1991: 88, hvg. d.V.)

Wir erleben heute eine „entfesselte Kommunikation“, die von ihrer Anlage her total ist.

„Expansion“, „Verdichtung“, „Beschleunigung“ und „Globalisierung“ von Kommunikation erfasst die gesellschaftliche Kommunikation insgesamt. Sie führt dadurch aber auch zu ihr typischen Krisen, die vor allem darin bestehen, dass totale Kommunikation nicht mehr ihre Anschlussrationalität gewährleisten und gestalten kann. Warum sich dies so verhält, bedarf einer besonderen Erklärung. Münch kommt zu folgendem Befund (Münch 1991: 116-129), den ich weiter ausführen möchte:

1. Die „Gruppenkommunikation“ wird immer weniger durch traditionale Zugehörigkeiten bestimmt, da sich mittlerweile ein Weltmarkt von Gruppenvereinigungen gebildet hat. Sie konkurrieren auf dem Vereinigungsmarkt um Mitglieder und dies führt in der Regel dazu, dass sie mehr, zum Beispiel an in Aussicht gestellter Geborgenheit, versprechen als sie in der Ausgestaltung des Gruppenlebens im Fortgang dann auch halten können. Dies führt zu Enttäuschungen. In dem Ausmaß, in dem die Gruppenkommunikation mobilisiert wird, entsteht gleichzeitig eine Nachfrage nach Orientierungen für Einschätzungen, die es erlauben, möglichst ohne großen Aufwand andere einzuordnen. Man denke zum Beispiel daran, dass es gar nicht so unüblich ist, sein vis-a-vis nach seinem Sternzeichen einzuschätzen, um im Vorfeld, wenn vielleicht auch spielerisch, Ähnlichkeit und Unterschied auszuloten. Ein „Aberglaube aus zweiter Hand“ breitet sich aus.

2. In unserer „Alltagskommunikation“ werden die uns vertrauten Lebensformen immer mehr durch Kommunikationsansprüche in Frage gestellt. Wir werden immer öfter damit konfrontiert, unsere Handlungen auch begründen zu müssen. Es gibt sozusagen keine guten Gründe mehr dafür, sich nur an dem zu orientieren „wie es schon immer war“. Dies führt dazu, dass wir oft mehr versprechen, erklären und begründen, als wir im Fortgang wirklich einlösen können. Wir werden deshalb schnell unglaubwürdig, da unsere Gründe nicht durch entsprechende Taten gedeckt sind. Misstrauen und Rückzug aus der Kommunikation stellt sich durch solche Enttäuschungen ein.

3. An die „interpersonale Kommunikation“ wird immer mehr die Anforderung der Motivkommunikation gestellt. Authentizität und Aufrichtigkeit sollen im Dauergespräch transparent sein und gewährleistet werden. Der Versuch diese Ansprüche einzulösen gefährdet aber das Zusammenleben,

zum Beispiel die Partnerschaft wird zerredet und falsch verstandene Aufrichtigkeit artet in Rücksichtslosigkeit aus. Man könnte hier, im Anschluss an das bekannte Drama von Ibsen „Die Wildente“, von dem „Wildenteneffekt“ sprechen. Wir sollten es, gerade aus soziologischer Sicht, ernstnehmen, dass, wie es K. O. Hondrich formuliert hat, „das Geheimnis friedlichen Zusammenlebens oft im Nichtwissen der Differenzen, ja im Missverstehen liegt: in der Annahme einer Übereinstimmung dort, wo sie gar nicht vorhanden ist.“ (Hondrich 2001: 162).

4. Aber auch die Verbreitung der „therapeutischen Kommunikation“ hat ihre Schattenseite. Die unendliche Erforschung des eigenen Ichs und das des Partners, das totale „erfassen und verstehen lernen“ entwertet einen unbefangenen Umgang mit sich selbst und anderen. Es scheint so, dass man sich der Offenbarung des eigenen Selbst kaum mehr entziehen kann. Die Nachfrage nach Therapie ist nicht nur zu einem „Riesengeschäft“ geworden, sondern sie ist in der entfesselten Kommunikation selbst angelegt.

5. Ein weiterer Gesichtspunkt ist hervorzuheben. Mit der modernen Kommunikationstechnologie geht einher, dass sich Kommunikation einer durchgreifenden sozialen Kontrolle letztlich entzieht. In einem globalen Kommunikationsnetz kann zum Beispiel kaum mehr Wissen monopolisiert werden und ordnungspolitische Vorgaben lassen sich leicht unterhöheln. Das global verfügbare Wissen überfordert uns mit einer Informationsflut und es bedarf einer Auswahl und Interpretation unter entsprechenden Relevanzen, um es erst dann in ein kommunikationsrelevantes Wissen überführen und anwenden zu können.

Die Forschung über Kommunikation, die von Soziologen, Psychologen und Entscheidungstheoretikern vorliegt, ist heute schwer übersehbar. Es lässt sich vor diesem Hintergrund annäherungsweise von folgenden Problembezügen ausgehen, an denen wir uns strukturelle Restriktionen von Kommunikation verdeutlichen können. Kommunikation ist ein hoch selektives Ereignis. Niklas Luhmann hat hervorgehoben, dass es sich dabei um ein eher evolutionär unwahrscheinliches Geschehen handelt und zwar im Hinblick auf: das *Verstehen* von Kommunikation unter der Voraussetzungen eines nicht überschreitbaren eigenen Wahrnehmungsfeld, das *Erreichen* des Adressaten über die Anwesenheit in einfachen Interaktionssystemen hinaus und die *Unwahrscheinlichkeit* des Erfolges, der über das Verstehen der Kommunikation hinausgeht. Es wird heute von Soziologen davon ausgegangen, dass die Überführung des „Unwahrscheinlichen in Wahrscheinliches“ durch die Stabilisierung von Erwartungen zustande gekommen ist, wodurch sich Gesell-

schaft gegenüber einfachen Interaktionen differenziert hat (Luhmann 1984: 217-19). Kommunikation setzt sich aus einer Abstimmung von Selektionen zusammen: Der Selektion von Information (des Sachgehalts, des propositionalen Gehalts), des Mitteilens, des kommunikativen Akts (illokutiven Akte, Signalisierungsregularitäten bei nicht illokutiv und propositional differenzierten Sprachen als Kommunikationsmedium) und des sprecherbezogenen Ausdrucks (der Physiognomie). Kommunikation kommt aber erst durch die diese Bestandteile ergänzende selektive Aufnahme (Austin: uptake; Verstehen, Erkennen) von Mitteilung, Ausdruck und Information zustande. Hinweisen möchte ich kurz darauf, warum der Ausdruck mit zu den grundlegenden Selektionen des kommunikativen Geschehens gehört. Der eigene Leib als Ausdruck des Individual- und Sozialpsychischen, zum Beispiel Körperhaltung, Mimik und Gestik, trägt nicht nur ergänzende Informationen zur sprachlichen Mitteilung bei, sondern Körperhaltungen, Mimik und Gestik präsentieren Informationen über mentale Zustände, Absichten und Befindlichkeiten der betreffenden Person, die unter Umständen in keiner anderen Weise ausdrückbar sind. Dies gilt generell für die Teilnehmer an elementaren Interaktionssystemen (unter Anwesenden). Gehen wir davon aus, dass Kommunikationen vom Gesichtspunkt ihrer Aufnahme aus zu resystematisieren sind, so setzen sie ihrerseits bei dem Adressaten eine entsprechende Unterscheidungs- und Erkenntnisfähigkeit, aber auch ein Wissen, *wie* etwas ist, voraus.

Kommunikationen sind Ereignisse, die mit ihrem Entstehen sofort wieder verschwinden. Zustände gekommene Kommunikation hat zudem immer ihren Anschluss als eine weitere Selektion zu gestalten. Wir können Kommunikation auch so beschreiben, dass sie ein fortlaufendes Schließen und Öffnen von Anschlusschancen prozessualisiert. Diese Limitationalität ist nicht an sich rational, sie lässt sich aber für Rationalitätsunterscheidungen nutzen. Wir erkennen daran, dass Kommunikation ein sehr voraussetzungsvoller Vorgang ist, der offensichtlichen Beschränkungen des kommunikativen Verhaltens unterliegt. Kommunikationen müssen aber auch organisiert werden. Sie verlaufen in Sequenzen, die *Themen* und *Beiträge* ordnen. Dabei hat jede Kommunikation nicht nur ihr Anschlussproblem zu bewältigen, sondern Kommunikation vollzieht sich unter der Voraussetzung, dass sich die Teilnehmer selbst kommunikativ unzugänglich bleiben – wir erreichen das Verhalten, beobachten aber kein Bewusstsein –. Das heißt, dass bei der Transparenz der Kommunikationsselektionen, die Aufnahme betreffend, diese selbst zugleich durch Intransparenz sozusagen strukturdeterminiert sind. Aus meiner Sicht können Kommunikationen deshalb nicht auf Selbst-

verhältnissen des Bewusstseins beruhen und sich dadurch prozessualisieren. Legen wir diese Problemsicht zugrunde, so erkennen wir, an welche Grenzen die totale Kommunikation immer wieder stoßen muss.

Durch welche Mechanismen wird die Entfesselung von Kommunikation vor allem beschleunigt?

Der intermediate sector, der die Expansion von Kommunikation vorantreibt, ist die moderne Kommunikationstechnologie und das Internet. Erst durch diesen „sector“ entsteht ein globales Kommunikationssystem. Dabei sollten wir uns zum Verständnis dieser Vorgänge nicht mehr an dem Bild von Globalität als ein den Himmelkörper „Erde“ räumlich umgreifenden Prozess orientieren, sondern an dem Bild eines Netzwerkes und einer Digitalisierung von Wahrnehmung, Beobachtung und der kommunikativen Operationen. Giddens hat diese grundsätzlich veränderte Ausgangssituation zutreffend beschrieben: „Elektronische Kommunikation in Echtzeit ermöglicht nicht nur die schnellere Übermittlung von Nachrichten und Informationen. Sie verändert darüber hinaus unsere Lebensstrukturen, egal ob wir reich oder arm sind.“ (2001: 23).

Durch die Nutzung der modernen Kommunikationstechnologie wird die Entfesselung von Kommunikation weiter befördert und beschleunigt. Soziale Beziehungen werden noch *punktuellder*, *kurzfristiger* und *schneller abbrechbarer*. Sie sind nicht mehr an gemeinsame Lebensformen gebunden und gehen nicht in die Tiefe. Sie können sich über größere Strecken ausdehnen, sich vermehren und mit vielen Personen im globalen Rahmen immer wieder neu angefangen werden. Damit wird sich die in Kommunikationen angelegte Transparenz-Intransparenz verstärken. Jede Kommunikation trägt durch das, was sie aufgreift oder auch dem Vergessen überlässt, etwas zu der besonderen Weise ihrer möglichen Fortführung bei. Ich muss mit meinem Geschäftspartner nicht in seinen substantiellen Überzeugungen übereinstimmen, um mit ihm Geschäfte machen zu können, ich kann eine Partei wählen, weil ich es in einer bestimmten Situation für zweckmäßig halte, dass sie eine Wahl gewinnt, ohne ihr Grundsatzprogramm zu teilen.

(2) Die Kommunikationssysteme werden heute dahingehend umgebaut, dass der leitende Selektionsmechanismus für die Teilnahme an ihnen die Verarbeitung von Informationen mittels der sich immer weiter entwickelnden und verbreitenden Kommunikationstechnologie ist. Er entscheidet über den Wettbewerbsvorteil. Die Interessen von Staaten, Unternehmen und des organisierten Bevölkerungsteils müssen sozusagen, um *verfolgbar* zu sein, sich dieser Technologie immer mehr bedienen. Damit verändern sich die

Mechanismen der Konsens- und Dissenserstellung. Konsenseinhaltung und Dissenskonsistenz sind nicht mehr in einer Gemeinschaft in Kraft setzbar, sondern nur noch als Fortgang in der operativen Teilnahme an Kommunikationen herstellbar. Naive Konsensuierungen und Konsensunterstellungen, von überschaubaren in ihren Lebensverhältnissen vertrauten Gruppen, werden immer mehr zu differenzieren und, sofern vorgenommen, zu korrigieren sein. Alle Konsensfindungen haben sich erst in diesem neuen Kommunikationssystem auszuarbeiten und sind nicht zeitunabhängig zu gewährleisten.

Inwieweit benötigen wir, um diesem Problem zu begegnen, eine Kommunikationsbegriff, der beinhaltet, dass die Teilnehmer von Kommunikationen symmetrisch Konsens und Dissens herstellen können?

Bekannt geworden ist diese Problemstellung in der Konzeption einer „diskursiven“ Konsensfindung als eines sozialen Integrationsmechanismus, wie er sich mit bestimmten Einschränkungen in der Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas belegen lässt (zu dem Ansatz von Habermas insgesamt Preyer 1999). Dies betrifft vorrangig die Beantwortung der Frage:

Inwieweit können Begründungen die Funktion der sozialen Integration übernehmen?

Es betrifft aber auch das Problem:

Wie haben wir Konsens/Dissens soziologisch zu begreifen?

Die Diskurstheorie legt diese integrative Funktion von Argumentationen, unter bestimmten Einschränkungen, zumindest nahe. Die Antwort auf diese Frage lautet, das sollte nicht sonderlich überraschen, dass dies nicht der Fall sein kann, weil Diskurse (Argumentationen) aber auch eine deliberative Politik und soziale Integration eine unterschiedliche Struktur aufweisen. Zunächst ist davon auszugehen, dass Diskurse dadurch zu charakterisieren sind, dass sie unbegrenzt Begründungen und somit alternative Einsichten in Aussicht stellen. Durch Verfahrensregeln werden zwar Argumentationen in ihrem Ablauf strukturiert und empirisch begrenzt, dies betrifft aber nicht die Orientierung an der Konkurrenz von Argumenten, die an den besseren Argumenten ausgerichtet ist. Es gibt sicher immer auch empirische Gründe, Argumentationen an einem bestimmten Punkt des Verfahrens zu beenden, zum Beispiel auf der Ebene eines gegebenen Wissenstandes der Teilnehmer oder bei dem Übergang in eine Entscheidungssituation. Das wird auch die Regel sein. „Die Knappheit der Zeit und der Vorrang des Befristeten“ ist die Limitationalität einer jeden argumentativen Problemlösung. Diskursen können immer wieder neue Informationen zugeführt werden. Das führt dazu, dass vorhandene Ergebnisse in Frage gestellt werden können: Alle Dis-

kursergebnisse gelten somit unter Vorbehalt und zwar selbst dann, wenn die Teilnehmer zu einem gegebenen Zeitpunkt zum Beispiel eine Behauptung definit für-wahr-halten oder auf einem bestimmten Kenntnisstand eine Empfehlung geben (zur Diskurstheorie des Rechts vgl. W. Krawietz und G. Preyer 1996).

Konsensorientierung eignet sich zwar immer wieder zur Ideologisierung, sie wird aber in der Regel, vor allem im politischen System, enttäuscht. Konsensfindung ist ein aufwendiges Verfahren. Es bedarf der Vertiefung von Kommunikationen, des Interessenausgleichs, des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens. Konsens ist nur für ein sehr begrenztes aktuelles gemeinsames Erleben und Handeln herstellbar und zu handhaben. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang darauf, dass Organisationen weniger der Beschaffung als der „Ökonomie“ von Konsens und des geregelten Interessenausgleich dienen. Diese Situation wird sich in einem Kommunikationssystem, das über einen Medienverbund verläuft, weiterhin verstärken. Das wird insgesamt zu einer Beschleunigung von Strukturwandel führen. Insofern werden wir immer mehr genötigt sein, Kooperationskonzepte zu entwickeln, die diesen veränderten Umständen genügen. Über ihre Tragfähigkeit werden wir aber nicht a priori entscheiden können. Das bedeutet aber, dass wir durch diese Umstände genötigt werden, immer mehr auf eine kognitive Orientierung umzustellen.

Diskurse als eine Problemlösungsstrategie wirken enttraditionalisierend, da sie die naiv unterstellte Geltung von Traditionen in Frage stellen. Sie führen zu einem Naivitätsverlust, können aber ihrerseits die Gesellschaftsentwicklung selbst nicht stabilisieren. Münch hat diese ihre Wirkungsweise einleuchtend dargestellt:

Diskurse befreien von Vorurteilen, Täuschungen und Ungerechtigkeiten. Sie sprengen die Fesseln von Traditionen und eröffnen neue Handlungsspielräume. In diesem Sinne wirken sie entgrenzend. Zu den Fesseln, die von Diskursen abgestreift werden, gehört auch die Bindung von Wissen, Normen und Kultur an die Grenzen des Nationalstaats. Insofern führen uns Diskurse die Begrenztheit nationaler Solidaritäten vor Augen und bereiten den Boden für die Anerkennung von Rechten jenseits der Grenzen nationaler Solidarität. Das heißt aber auch, dass sie gewachsene Solidaritäten auflösen und in diesem Sinne desintegrierende Effekte ausüben.“ (Münch 1998: 394)

Man sollte auch immer damit rechnen, dass wir gegen unsere – auch guten – Gründe verstoßen können, und das in bestimmten Situationen auch immer

wieder, mehr oder weniger bereitwillig, tun. Die Paradoxie der argumentativen Problemlösung besteht gerade darin, dass sie genötigt ist, ihre Leerstelle zu kennzeichnen und gleichzeitig unsichtbar zu machen: Argumentieren heißt nicht *Entscheiden*. Die größte Verwirrung wird dann gestiftet, wenn man Argumentieren mit Entscheiden verwechselt. Die Erkenntnisgewinnung durch Diskurse suggeriert uns, wir könnten mit Argumentationen einen Abschluss, und sei es auch nur einen idealen Schlusspunkt, erreichen, an dem sich die richtige Entscheidung von selbst, somit kraft Einsicht, evoziert durch Gründe, einstellt. Das ist aber bestenfalls eine Illusion. Zur sozialen Stabilisierung, somit der Absorption von Unsicherheit, bedarf es im Falle der Erweiterung des sozialen Verkehrs der Organisationsbildung, somit der Einfügung von starken Strukturen in soziale System, die über die Mitgliedschaft in dem jeweiligen System entscheiden. Es bedarf dafür aber auch immer des Aufbaus von Traditionen, die eine Orientierung und eine Handlungsentlastung neben den organisationellen Mitgliedschaften bereitstellen. Erst vor diesem Hintergrund können wir uns als einzelne Individuen selbst identifizieren, das heißt, wir können sagen wer wir sind. Vermutlich haben wir, die soziologisch vertraute Auffassung, dass Integration als Konsens zu fassen sei, aufzugeben, da Konsens zwar in Kommunikationssystemen eine „explizite oder implizite kommunizierte Annahme ist“, dieser Umstand hat jedoch nichts mit Integration zu tun. Es ist immer auch damit zu rechnen, dass durch die Kommunikation von Konsens eben mehr oder weniger dramatisch Dissens hervorgerufen wird (Luhmann 2000: 99).

Wir können uns die Dissonanz zwischen Traditionsbedürftigkeit und Enttraditionalisierung, wie sie in den uns bekannten Modernisierungsvorgängen strukturell angelegt ist, an der Analyse von moralischer Achtung als Kommunikationsmedium verdeutlichen, wie sie Münch beschrieben hat (1995: 214-240, vgl. zur Funktion von Traditionen unter der Voraussetzung von Globalisierung vgl. auch Giddens 2001: 50-67).

(3) Von einem soziologischen Standpunkt aus betrifft Moral die Voraussetzung von Achtung oder Missachtung, die wir uns entgegenbringen. Sie wird auf dem Moralmarkt ausgehandelt. Moralkommunikation wirkt je nach den Freiheitsgraden im Umgang mit moralischen Themen als Verstärkung von moralischer Solidarität oder es kann durch sie Kritik artikuliert und Distanz und Konflikt hergestellt werden. Moralische Modernisierung ist an den negativen Erscheinungen der Modernisierung selbst mitbeteiligt, zum Beispiel „Armut und Not in der Wohlstandsgesellschaft“, „Egoismus und Rücksichtslosigkeit“, „steigende Kriminalitätsraten“ und anderes mehr. Sie sind

somit nicht das Ergebnis einer unvollständigen Modernisierung. Man kann dies ihre Eigenart auch so formulieren: Die moralische Modernisierung kann ihre eigenen Mängel, nur mit ihren eigenen Mitteln erfassen und behandeln, Gleichheit, die zu Ungleichheit führt, nur durch noch weitergehende Gleichheitsforderungen. Dies können wir uns daran verdeutlichen, dass moralische Achtung als Medium der Kommunikation mit einer globalen Reichweite ausgestattet wird. Dieser Vorgang wurde als Universalisierung des modernen Wertesystems bezeichnet, das heißt, der Anwendung von Werten mit universellem Geltungsanspruch auf besondere Werteordnung und Solidarbeziehungen. Wer als Mitglied in abgegrenzten Gruppen lebt, die nicht von ihrer sozialen Umwelt beeinflusst sind, erfährt seine Achtung oder Missachtung direkt durch die in dieser Gruppe lebenden Mitglieder. Moralische Globalisierung hat aber ihrerseits zur Folge, dass sie partikuläre moralische Gemeinschaften destabilisiert und in ein von der Anlage her instabiles System eines Entwurfs (oder der Fiktion) einer globalen Moralgemeinschaft hineinzieht. Partikuläre Moralgemeinschaften werden als rückständig und nichtfortschrittlich abgewertet, ohne dass ihre Mitglieder zugleich an der Anerkennung des globalen Moralmarktes und ihrer Prestigeordnung teilnehmen könnten, da sie zum Beispiel nicht die entsprechenden Schulen und Universitäten besucht haben, die eine Ausbildung einer globalen Moralorientierung begünstigen. Insofern gibt es ein diabolisches Verhältnis zwischen moralischer Modernisierung und wirtschaftlicher Entwicklung.

Es gehört mittlerweile zu dem Gemeingut der sozialwissenschaftlichen Normalwissenschaft, dass viele Mitarbeiter von Wirtschaftsunternehmen und der öffentlichen Verwaltung für eine Verschlankung des Entscheidungsprozesses nicht die dazu erforderlichen Qualifikationen mitbringen und dass eine Erweiterung von demokratischen Teilnahmerechte vor allem Gruppen zugute kommt, die auch über die Fähigkeit verfügen, sie für sich zu nutzen. Wir können an diesen Beispielen studieren, dass eine moralisch begründete Ausdehnung von Teilnahmerechten an politischen Verfahren durchaus eine Vergrößerung des Unterschieds zwischen In- und Outsider zur Folge haben kann. Dies führt zu einem Auf- und Abschwung von moralischen Entrüstungswellen mit denen inflationäre und deflationäre Prozesse einhergehen. Moralische Achtung wird aus den besonderen Gruppen und Traditionen herausgelöst und wird zu einem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium, das unabhängig von allen Lebenszusammenhängen Anerkennung beansprucht. In der Generalisierung der Anspruchsgrundlage dieses Mediums ist aber angelegt, dass es seine eigene Inflation programmiert.

Damit geht einher, dass der Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit von der Anlage her nicht zu beseitigen ist.

Konsens und moralische Achtung werden sich immer auf Ressourcen stützen müssen, die sie selbst nicht diskursiv hervorbringen können. Sie sind funktionsspezifisch und sie bedürfen, um wirksam zu werden, der Begrenzung durch die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen. Dies betrifft die Schließung von sozialen Systemen (Restabilisierung) unter der Voraussetzung einer variable gewordenen Mitgliedschaftsbedingung im Zuge der evolutionären Inklusionen, die mit der funktional Differenzierung des Gesellschaftssystems einhergingen. Wir sind aber andererseits – als Auswirkung von funktionaler Differenzierung – einer veränderten Grundsituation derart konfrontiert:

In einer Gesellschaft, die noch Zukunft hat, ist weder Legitimität noch Sicherheit noch Objektivität erreichbar. Es gibt, weil es Zukunft gibt, immer auch Positionen, von denen aus Handeln kritisch beobachtet und allen guten Argumenten getrotzt werden kann. In der alteuropäischen Tradition war dies mit der Figur des Teufels symbolisiert und als Freiheit zum Bösen aufgefasst worden. Die moderne Gesellschaft hat zumindest die Möglichkeit, darüber anders zu urteilen“ (Luhmann 1989: 171)

Genau diesen Umständen muss Kommunikation immer wieder Rechnung tragen. Damit geht einher, dass es die Verwirklichung der totalen Kommunikation und Verständigung nicht geben kann. Das schließt jedoch nicht aus, dass wir unter dieser Illusion handeln können. Kommunikation und Verständigung sind sehr enge Grenzen gezogen. Totale Kommunikation gefährdet sich sozusagen selbst, da sie Zusammenbrüche von Kommunikation programmiert. Sie ist aber andererseits auch der Preis dafür, den wir in Kauf nehmen müssen, um die veränderten Anforderung *an* und *von* Kommunikation in einer mobilisierten Gesellschaft zu bewältigen: Ohne inflationäre Prozesse und Zusammenbrüche kann Kommunikation nicht expandieren. Insgesamt scheinen gegenwärtig die sozialen Systeme in einer Situation zu operieren, die Luhmann dahingehend eingeschätzt hat:

Im Ergebnis haben wir heute einen Gesellschaftszustand erreicht, in dem Moralisieren nach wie vor weit verbreitet, ja die „vornehme“ Zurückhaltung, die man in den Oberschichten mühsam gelernt hat, wieder aufgegeben ist. Aber dies Moralisieren leistet keine gesellschaftliche Integration mehr, ebensowenig wie die Religion selbst. (Luhmann 1997: 248).

Erkenntnisfortschritte sind in diesem Zusammenhang nur dann zu erwarten, wenn wir die Moral selbst auf den Prüfstand stellen und ihre paradoxen

Effekte soziologisch untersuchen.

Aus meiner Sicht gibt es nur einen Ausweg aus den Paradoxien moralischer Modernisierung. Wir müssen uns von der Perfektionsidee der moralischen Achtung verabschieden und einen Umgang mit ihnen in einer kooperativen Moral suchen. Das bedeutet aber auch immer eine Restrukturierung von askriptiver Solidarität. Der moralische Gesichtspunkt beginnt, wo wir sagen: „Er/sie ist einer (-e) von uns“. In diesem Rahmen haben wir zu lernen mit dem klassischen Problem von Freiheit und Verantwortung umzugehen. Ein kooperative Moral ist kein ethischer Fundamentalismus. Sie ist ein Handlungssystem, das sich im Anschluss an Julian Nida-Rümelin durch eine „strukturelle Rationalität“ charakterisieren lässt. Sie bedeutet keine „Einschränkung punktueller Entscheidungsfindung, sondern ihre Einbettung in umfassendere Strukturen“. Der Eintritt in ein solches Handlungssystem „trifft eine einzige Entscheidung, nämlich die für eine in sich kohärente Lebensform“ (Nida-Rümelin 2001: 150, 153, 151-171). Mit einer kooperativen Moral geht einher, dass wir einen kategorischen Imperativ in der Moraltheorie als eine Symptom einer Krise praktischer Vernunft begreifen, aber wir werden auch ein Verständnis dafür ausbilden, dass wir gegenüber einer kooperativen Moral blind sein müssen, soll sie für uns wirkungsvoll sein.

Intersystemische Vernetzung, Aushandlung und Kompromissbildung sind die Bausteine des Gesellschaftsmodells einer globalisierten Gesellschaft. Der Umgang mit einer entfesselten Kommunikation wird man nur bewältigen können, wenn wir mit ihr so wie mit einem knappen Gut umgehen. Insgesamt setzt sich unter Soziologen immer mehr die Überzeugung durch, dass wir mit Theorien über „Kapitalismus“ und „Klassenkonflikte“, „Parlamentarismus“ und „Parteiendemokratie“, „Wohlfahrtsstaat“ und „Klassenkompromiss“ keine Erklärungen der veränderten Grundsituation, in der wir uns befinden, zu erwarten haben. Soziologie und Sozialwissenschaft sollte aus meiner Sicht gerade heute die vor über dreißig Jahren von Niklas Luhmann eingeleiteten „soziologischen Aufklärung“ ernst nehmen. Sie verhilft uns zu der Einsicht, dass die Idee der Perfektibilität des Gesellschaftssystems zu ihrem Ende gekommen ist.

Literatur

- Giddens, A.: *Entfesselte Welt. Wie Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt am Main 2001.
- Hondrich, K. O.: *Der Neue Mensch*, Frankfurt am Main 2002.

- Krawietz, W., G. Preyer (Hrsg.): *System der Rechte, demokratischer Rechtsstaat und Diskurstheorie des Rechts nach J. Habermas*. Habermas-Sonderheft. *Rechtstheorie* 3 1996.
- Luhmann, N.: *Organisation und Entscheidung*, Opladen/Wiebaden 2000.
- : *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (2 Bd.), Frankfurt am Main 1997.
- : „Individuum, Individualität, Individualismus“, Luhmann (1989) Bd. 3.
- : *Soziale System. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main 1984.
- : *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien Zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (4 Bd.), Frankfurt am Main Bd. 1 1980, Bd. 2 1981, Bd. 3 1989, Bd. 4 1995.
- Münch, R.: *Globale Dynamik, lokale Lebenswelt. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*, Frankfurt am Main 1998.
- : *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt am Main 1995.
- : *Die Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt am Main 1991.
- Nida-Rümelin, J.: *Strukturelle Rationalität. Ein philosophischer Essay über praktische Vernunft*, Stuttgart 2001.
- Preyer, G.: *Lebenswelt, System, Gesellschaft. Konstruktionsprobleme der „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas*, Frankfurt am Main 1999.